

MAIL AN

Ödön von Horváth

BETREFF Einbauschränk mit Leichen



„Glaube Liebe Hoffnung“ mit einem Bühnenbild von Anna Viebrock läuft momentan am Berliner Volkstheater; links ein Bild von den Wiener Festwochen.

Lieber Ödön von Horváth,

ich weiß ja, Sie waren sehr besorgt, die Theater würden Ihre Stücke nicht richtig aufführen. Sogar eine „Gebrauchsanweisung“ haben Sie 1932 geschrieben. Was „Glaube Liebe Hoffnung“ in der Inszenierung von Christoph Marthaler betrifft, können Sie ganz beruhigt sein: Ihre Botschaft ist angekommen, das so notwendige Unheimliche war da. Auch in der Architektur.

Denn Anna Viebrocks Einheitsbühnenbild unterstützt die Trostlosigkeit einer Prostitution, die Verbindung von Tod und Erotik. In Ihrem Drama offeriert die Protagonistin Elisabeth permanent Erotik: Sie bietet dem anatomischen Institut bei Vorauszahlung ihren toten Körper an, mit dem die Präparatoren nach ihrem Tod „im Dienste der Wissenschaft machen können, was die Herren nur wollen“. Elisabeth verkauft – nicht gerade erfolgreich – Korsette und andere Wäsche. Auch mit verschiedenen Männern lässt sie sich ein, um an Geld zu kommen. Am Ende hat sie „nichts mehr zum Fressen“, sie bringt sich um.

Als architektonischer roter Faden zieht sich ein 50er-Jahre-Bau durch die Inszenierung, von dem bereits die Buchstaben abblättern: das anatomische Institut. Sinnbild der maroden, kalten Gesellschaft. Hinter seinen Glastüren stehen sechs Kabinen mit Puppen – die Leichen. Die können aber auch sexuell aufgeladen sein, wenn sie nämlich zu Schaufensterpuppen im Wäsche-Kontor werden. Dafür wird eine bis nach oben gekachelte Seitenwand zur Anatomie gezogen, deren Fassade plötzlich Innenwand ist. Selbst das Wohlfahrtsamt ist im Institut untergebracht. Menschlichkeit? Nicht dort. Erst im Massengrab ist einer zuständig, wie die Figuren wissen. Passend: Auch bei den Männern darf Ihre Elisabeth nicht mit echter Liebe rechnen. Während sie mit ihrem Freund im Bett liegt, erinnern die Vitrinen im Hintergrund an Bordelle, in deren Fenstern sich halbnackte Frauen anbieten – Waren ohne Innenleben. Als Elisabeth schließlich stirbt, liegt sie zwangsläufig vorm anatomischen Institut, dem Ort, wo man ihre Leiche zu Beginn nicht kaufen wollte. Sie könnte nun selbst zwischen den Puppen stehen. Alle Möbel – Tisch, Betten, Kaffeeküche – verschwinden hinter Türen und in Schubladen. Die Räume sind ein überdimensionierter Einbauschränk, in dem auch die Menschen verstaubt werden. Sehen Sie, wie sich der Kreis schließt? Ich denke, Sie können Anna Viebrock verzeihen, dass das Bühnenbild nicht „möglichst einfach“ geworden ist, wie Sie das wünschten, sondern ziemlich raffiniert. Zugleich appelliert es an die Architekten: Schafft Architektur, die weder an Leichenhallen noch an Einbauschränke erinnert!

Viele Grüße
Julia Schreiter

Rebecca Horn

BETREFF Ganz verzückt



Sehr geehrte Frau Horn,

„L'estel ferit“, auf deutsch „der verletzte Stern“, nennen Sie Ihre Hommage an die früheren Fischbuden in Barcelona. Vier Stahlkästen, die an solche Fischbuden erinnern sollen, haben Sie dort am Strand übereinander getürmt. Der Stapel steht da schon über zwanzig Jahre, seit den olympischen Spielen 1992. Damals konnten Sie ja nicht wissen, dass heute auch Häuser so gebaut werden. Als Kunst ging der Turm aber damals ohne Murren durch. Und wissen Sie was? An Ihrer Skulptur ist bis heute nichts auszusetzen. Aber das Allerbeste ist der Strand, den es dort vorher gar nicht gab und der künstlich angeschüttet wurde. Auch dass Sie vier Fischbuden als „verletzten Stern“ bezeichnen, ist ganz prima, weil sich da jeder seinen Teil denken kann. Denn schließlich, das wissen Sie mindestens so gut wie Novalis, muss die Welt romantisiert werden, indem man dem Endlichen einen unendlichen Schein gibt. Ich finde, das haben Sie sehr gut gemacht.

Sehr romantisch verträumt grüßt Sie
Ludger Fischer